

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Weihnachtszeit ist Patricia-Koelle-Zeit. Denn sie ist die Meisterin der Geschichten über die kleinen Dinge in unserem Alltag. Dinge, die für viele unbemerkt bleiben, fasst sie in poetische, nachdenkliche, fröhliche und manchmal auch traurige Worte, gibt ihnen Raum und macht sie sichtbar. Und macht uns bewusst, wie nahe das Glück eigentlich ist – wir finden es in den kleinen Geschehnissen des täglichen Lebens, die uns innehalten und genau hinschauen lassen. Wir müssen nur achtsam sein und unsere Augen für sie öffnen.

24 Weihnachtsgeschichten, in denen jeweils eine kleine kreative Inspiration versteckt ist, liebevoll illustriert von Katharina Schmidt.

Patricia Koelle ist eine Berliner Autorin mit Leidenschaft fürs Meer – und fürs Schreiben, in dem sie ihr immerwährendes Staunen über das Leben, die Menschen und unseren sagenhaften, unwahrscheinlichen Planeten zum Ausdruck bringt. Bei FISCHER Taschenbuch erschienen ist die Ostsee-Trilogie mit den Bänden ›Das Meer in deinem Namen‹, ›Das Licht in deiner Stimme‹ und ›Der Horizont in deinen Augen‹, außerdem der alleinstehende Roman ›Die eine, große Geschichte‹. ›Wenn die Wellen leuchten‹, ›Wo die Dünen schimmern‹ und ›Was die Gezeiten flüstern‹ sind die drei Bände ihrer Nordsee-Trilogie, die auf Amrum spielt. ›Ein Engel vor dem Fenster‹ ist eine Sammlung von Wintergeschichten, ›Der Himmel zu unseren Füßen‹ ein Weihnachtsroman.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Patricia Koelle

24 Stück vom Glück

Mit Illustrationen
von Katharina Schmidt

FISCHER Taschenbuch



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Oktober 2019

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70411-8



Der Korkwald

Als die Haustürklingel schrill seine Gedanken zerriss, betrachtete Johannes Gärtner gerade den Weihnachtsstern, der auf seinem Fensterbrett vor sich hinwelkte. Er hatte die Pflanze doch ordentlich gegossen und dafür gesorgt, dass sie genug Licht bekam! Das mit dem Licht war in diesen trüben Tagen Anfang Dezember nur nicht so einfach. Er fragte sich, ob und womit man Weihnachtssterne düngen sollte, und ihm kam die verrückte Idee, ob wohl die Krümel eines Spekulatius' helfen würden. Spekulatius waren das einzige Gebäck, das er selbst an Weihnachten noch mochte. Aber der Weihnachtsstern ...? Er schüttelte den Kopf. Wenn er noch länger allein lebte, wurde er womöglich immer wunderlicher. Aber er war selbst schuld.

Johannes war bekümmert, denn Frau Lenz von nebenan hatte es gut mit ihm gemeint, als sie den fröhlich blühenden Topf vorbeibrachte. Er hätte sich gern bei ihr revanchiert, er wusste nur nicht, womit.

Wer wohl um diese Zeit noch klingelte? Es wollte doch schon lange niemand mehr etwas von ihm. Als er öffnete, floss ein

Strom Kälte direkt in seine Pantoffeln. Hoffentlich war es nicht Frau Lenz, die kontrollieren wollte, wie es ihrem Weihnachtsstern ging. Johannes wollte sie keinesfalls enttäuschen. Er mochte die Wärme in ihren braunen Augen.

Doch die Silhouette in der Dunkelheit war ihm fremd. Im ersten Augenblick. Aber dieser Augenblick dehnte sich seltsam. Er hätte schwören können, dass diese Gestalt schon einmal auf seiner Schwelle gestanden hatte. Mehr noch, dass sie da hingehörte.

Die Lichterkette auf Nachbar Neumanns Balkon blinkte. Für zwei Sekunden erhellte sie das Gesicht unter der Pudelmütze, ehe die Nacht es wieder verschluckte. Johannes' Herz setzte einen Schlag lang aus, wie die Lichterkette. Das konnte doch nicht ...? Wieder der helle Moment. Als wäre es nicht Neumanns Lichterkette, sondern ein Blitz gewesen, schlug bei Johannes die Erkenntnis ein, dass er sich nicht geirrt hatte.

»Hast du deinen Schlüssel verloren?«, war das Einzige, was er endlich herausbrachte. Seine Stimme war heiser. Vielleicht lag es daran, dass das letzte Gespräch dieser Art siebzehn Jahre her war.

»Nein. Ich habe mich nur nicht getraut, ihn zu benutzen.« Wie vertraut die Hand war, die den Schlüssel an einem Band unter dem Pullover hervorzog wie ein Amulett. Schließlich hatte Johannes diese Hand oft genug fest in der seinen gehalten. Beim ersten Schritt in die Wellen. Auf dem Schulweg. Bei Alpträumen in der Nacht. Nach dem ersten verlorenen Fußballturnier. Das war alles noch viel länger als siebzehn Jahre her. Später hatte er die Hand nicht mehr gehalten. Da war sie nicht mehr klein, und es wäre Paul peinlich gewesen. Aber er hatte sie be-

obachtet. Wie sie sorgfältig die Figuren beim Schach setzte. Die Schlittschuhe zuschnürte. Sich noch einmal durch die Haare kämmte, bevor Paul in die Disco ging.

»Ich wusste doch nicht einmal, ob du mich sehen möchtest.« Pauls Stimme klang ebenso heiser wie seine eigene. Wie konnte sein Sohn nur so etwas denken? Dabei wartete Johannes immer wieder sehnsüchtig auf das Aufflackern der Lichterkette, damit er Pauls Gesicht sehen konnte, so hell und klar und unerwartet. Er konnte sich nicht sattsehen daran. Jetzt erwachte er aus seiner Erstarrung. Was für ein Idiot er war! Da stand er hier in der offenen Tür und rührte sich nicht und wartete auf diese blöde Lichterkette. Anstatt seinen Jungen hereinzuholen, wo er hingehörte! Er stolperte rückwärts und riss die Tür weit auf. »Paul. Paul. Junge, bitte komm rein.«

Im Flur war das Licht zu grell. Jetzt wäre es Johannes fast lieber gewesen, es würde auch an und aus gehen, denn in den Momenten der Dunkelheit war es leichter gewesen, nicht verlegen zu sein.

Paul schien es ähnlich zu gehen. Er blickte ratlos umher. Es fiel ihm schwer, seinem Vater in die Augen zu sehen. Johannes war fast dankbar dafür. Er musste sich erst daran gewöhnen, dass sein Junge hier vor ihm stand. Paul sah sich im Flur um und durch die Tür ins Wohnzimmer und in die Küche. Nichts bewegte sich.

Damals, früher, hatte Marga dort mit den Töpfen geklappert und vor sich hingesummt, während im Wohnzimmer die Katze schnurrte. Jetzt lauerte da Stille, und die leeren Jahre machten die Schatten in den Ecken dick wie Sirup. Sie konnten nicht hier im Flur stehen bleiben, nicht ewig, dachte Johannes, aber er

wusste nicht wohin. Auf einmal hatte er dieselbe Scheu vor dem Wohnzimmer und der Küche, wie er sie in Pauls Blick entdeckte, als der seinem endlich begegnete.

»Ist unten noch das Kartenzimmer?«, fragte Paul. Als würde ein Zimmer einfach verschwinden. Aber Johannes wusste, was er meinte. Ob da unten vielleicht noch die alte Kameradschaft zu finden wäre.

»Ja«, sagte er. »Komm.«

Er ging voraus, die Treppe hinunter in den Keller. Das Licht funktionierte noch, als er den Schalter kippte. Zum Glück. Mit der Birne unter dem warmen gelben Lampenschirm flammte auf, wonach sie suchten. Hier unten standen die verlorenen Jahre nicht so groß zwischen ihnen. Hier war alles wie früher. Manchmal war Johannes hier gewesen, hatte gelüftet und Staub gewischt, in der Hoffnung, dass es so blieb und die Spinnweben nicht bedeckten, was ihm so kostbar war. Auch wenn er erst viel zu spät pfleglich damit umging.

Vielleicht war es doch noch nicht zu spät, dachte er jetzt, als Paul sich auf die Eckbank schob, auf seinen gewohnten Platz.

Johannes wagte kaum zu glauben, dass das die Wirklichkeit war und nicht eine Vision aus einem weihnachtlichen Wunschtraum.

Paul fuhr mit dem Finger einen Kratzer auf der Tischplatte nach. »Den habe ich mit dem kaputten Weinglas gemacht, weißt du noch?«

Johannes setzte sich gegenüber. »Ja. Ich weiß alles noch! Es tut mir so leid, Paul. Ich wollte dir das schon lange sagen. Aber ich wusste nicht, ob ihr das hören wolltet.«

Paul blickte auf. »Mir tut es auch leid. Mama hatte recht. Am

Ende hatte sie recht. Aber nicht am Anfang, weißt du. Am Anfang war ich glücklich mit Josephine. Mama hat einfach nur gewusst, dass es nicht immer so sein würde.«

»Ich hätte nach Mamas Tod nicht so deutlich zu dir sagen dürfen, dass ich ihr recht gab. Ich war ungerecht in meinem Schmerz. Ohne Marga, das war ...«

»Schon gut, Papa. Josephine hat mich verlassen. Ich weiß jetzt, wie es sich anfühlt. Ein bisschen jedenfalls. Weißt du noch, die Abende hier? Weißt du, es ist komisch. Je schwieriger das mit Josephine wurde, desto öfter dachte ich an diesen Keller. Hast du das Schachspiel noch?« Er blickte sich suchend um. »Ach, da ist es ja!« Er sprang auf, hob das Brett behutsam vom Regal und trug es zum Tisch. Ehrfürchtig nahm er das Pferd in die Hand. »Ich habe es immer genossen, den kalten Marmor zu berühren und zu spüren, wie er in der Hand warm wird.«

»Und wie stolz du warst, als du mich schließlich besiegt hast. Du warst elf.«

Zum ersten Mal flog ein Lächeln über Pauls Gesicht. Johannes unterdrückte den Impuls, ihm über die Haare zu streichen wie damals. »Und dann später die Abende, als wir Karten gespielt haben«, sagte Paul verträumt. »Mit deinen Freunden. Ralle und Julius und Helga. Ich war so froh, dass ich nun dabei sein konnte. Auch später noch, als ich erwachsen war und mit euch Wein trinken durfte. Und manchmal haben wir bei einem Glas Wein nur geredet. Es war immer feierlich, wenn du die richtige Sorte aus deinem Regal ausgewählt hast. Jeder Schluck war etwas Besonderes, genau wie so ein Abend. Damals konnten wir über alles sprechen. Oder einfach nur zusammen lachen.«

»Ich würde dir gern einen Wein anbieten«, sagte Johannes

bedauernd. »Aber es ist keiner hier. Ich darf nicht mehr trinken. Muss auf meine Zuckerwerte achten.« Er lächelte verlegen. »Außerdem war niemand mehr da, für den ich eine Flasche hätte kaufen können.«

Paul blickte ebenso verlegen. »Ich darf auch nicht mehr trinken. Weißt du, es gab eine Phase, da habe ich zu viel ...«

»Schon gut, mein Junge.« Paul stand auf, zog einen Sack unter der Bank hervor und stellte ihn auf den Tisch. »Sieh mal, was noch da ist.«

Paul machte große Augen. »Du hast sie alle aufgehoben?« Er nahm einen Korken heraus und schnupperte daran. »Er duftet noch nach damals.«

»Ja. Ich habe sie aufgehoben, weil sie mir zeigen, wie viele solcher Abende wir zusammen hatten. Ich habe es nicht über mich gebracht, sie wegzuerwerfen. Eben weil jeder etwas Besonderes war.«

Paul griff nach einem weiteren Korken. Dabei riss der morsche Sack ein Stück auf und die Korken rollten über die Tischplatte. Gedankenverloren fing Paul an, sie zu ordnen, legte fünf nebeneinander und dann vier obendrauf in die Ritzen. Wie früher mit den Legesteinen. »So hätten wir es machen müssen! Ein Jahr auf das andere bauen. Der Streit war es nicht wert, so lange keinen Kontakt zu haben«, sagte er. »Wie schön, dass die Erinnerungen noch da sind.«

Johannes legte auch drei Korken auf das kleine Werk, dann zwei und dann einen. »Ja. Darauf kann man aufbauen.«

»Guck mal«, sagte Paul verblüfft und hörte sich an wie damals, als er elf war. »Von der Seite sieht das aus wie ein Weihnachtsbaum!«

Tatsächlich. Was sie wie eine Pyramide aufgebaut hatten, indem sie jeweils in die Zwischenräume einen Korken legten, in jeder Reihe einen weniger, bis der letzte eine Spitze bildete, ähnelte einem Weihnachtsbaum. Manchen der Korken haftete sogar noch eine Spur Rotwein an, so dass sie von der Seite wirkten wie eine rötliche Kugel. Anderen hatten die Jahre einen sanften goldenen Schimmer verliehen, als der Kork alterte. »Daraus können wir etwas machen«, sagte Paul. Die Schwermut war aus seinem Gesicht verflogen. »Diese Korken sind zu schade, um sie hier vergammeln zu lassen. Hast du Leim?«

Als Johannes oben im Wohnzimmer den Kleber vom Schreibtisch nahm, fiel ihm auf, dass der welke Weihnachtsstern auf der Fensterbank begonnen hatte, sich aufzurichten.

Einträchtig klebten sie Weihnachtsbäume in verschiedenen Größen zusammen, während sie sich Dinge erzählten. Stück für Stück holten sie die verlorenen Jahre nach und mit jedem befestigten Korken, der durch ihre Hände ging, schloss sich eine Lücke.

»Erinnerungen sind wie guter Wein, sie haben nur mehr Farben«, sagte Paul. Er suchte in dem alten Eckschrank herum. »Was ist das hier?«

»Stoffreste von den Näharbeiten deiner Mutter.«

»Genau was wir brauchen!« Sie schnitten bunte Kreise aus, die auf die Enden der Korken passten und so den Bäumen hier und da ein fröhliches Muster verliehen. »So ist sie auch mit dabei«, sagte Paul zufrieden.

Johannes sägte derweil aus einem Ast aus dem Garten Scheiben ab, auf die sie die fertigen Bäume montierten, so dass es wie

ein Stamm wirkte. Aus der silbernen Folie einer Zigarettenschachtel fertigte Paul Sterne, die Johannes mit einer Stecknadel aufrecht auf den Spitzen der Bäumchen befestigte.

Zusammen betrachteten sie den kleinen Wald auf ihrem Tisch. »Heißt es nicht, bevor die Welt untergeht, soll man einen Baum pflanzen?« fragte Paul. »Anscheinend haben wir damals einen ganzen Wald ausgesät, ohne es zu bemerken.«

Johannes legte für einen Augenblick seine Hand auf die Schulter seines Sohnes und drückte sie fest.

»Lass uns doch morgen deine alten Freunde besuchen«, schlug Paul vor. »Jeder bekommt einen Baum, und dann laden wir sie zum Kartenspielen ein!«

»Zu denen habe ich auch lange keinen Kontakt gehabt«, sagte Johannes.

»Na und? Das sind schließlich auch ihre Korken. Sie werden sich erinnern.«

Es war eine gute Idee, dachte Johannes. Sorgfältig wählte er den schönsten Baum aus und stellte ihn beiseite. Jetzt wusste er endlich, womit er sich bei Frau Lenz bedanken konnte.